

Abonnement:
Für 6 Monate . . 6\$000
„ 3 Monate . . 3\$000

Anzeigen
die gewöhnliche Zeile oder deren Raum 50 Reic.
Vorausbezahlung.

Literar. Beiträge
von allgemeinem Interesse sind willkommen.

Erscheint
wöchentlich zwei Mal:
Mittwoch u. Sonnabend.

Germania.

Mit dem illustrierten Sonntagsblatt: „Am häuslichen Herd“.

Agenturen:
Santos: Manoel Evaristo do
Livramento R.S. Antonio 7.
Campinas: Martin Merbach.
Rio Claro: F. Vollet.
Piracicaba: B. Vollet.
Rio de Janeiro: C. Müller,
Rua do Hospicio N. 77.
Dona Francisca: L. Kühne.
Agenten für andere Orte
erwünscht.

Expedition:
Rua 25 de Março 101 A.

Wie soll man nutzbringend schreiben?

Eine Erörterung pro domo.
(Schluss.)

Wie nun aber derjenige, der da meint, man brauchte das, was man sieht und hört, nur zu schildern, wie man es sieht und hört, um dem Volke die Wahrheit auf dem Präsentirteller entgegenzubringen und das Höchste zu leisten in Kunst und Wissenschaft, wie der, sagen wir, gar nicht weiss, was Wahrheit ist und wie die Welt erscheint, so hat er keine Ahnung von dem Wesen des Edlen, Grossen und Schönen, der an dasselbe mit dem Zweifel herantritt, ob es denn mehr geeignet sei, als das vermeintlich Wahre, als höchster Zweck der Kunst zu gelten, da es doch gerade so gut nur ein vermeintlich Edles, Grosses und Schönes ist, — da der Begriff des Edlen und Schönen wechsele mit der Auffassungsfähigkeit des Individuums, also unbestimmt und unfassbar sei, genau so, wie das wirklich Wahre.

Der Unterschied zwischen dem, was als wahr angenommen wird und was schön ist, fällt auch in dieser Beziehung dem ernsthaft Untersuchenden als ein ausserordentlich grosser in's Auge. Er besteht darin, dass das Schöne, Edle, für einen bestimmten, weitgehenden Kreis von Menschen jederzeit und allezeit, sofern sie überhaupt Kulturmenschen genannt zu werden verdienen, im Grossen und Allgemeinen trotz alles Meinungsstreites im Kleinen und Besonderen, ein bestimmter, unwandelbarer ist.

Das ist schön, was dir gefällt in Augenblicken, in denen du dich frei fühlst von unlauteren, dein Urtheilsvermögen beirrenden Empfindungen, und wie sie wohl keinem Menschen, auch dem besten nicht, in allen Phasen seines Lebens fremd und fern geblieben sind, von jenen Empfindungen, die wohl ein helles Aufflackern der Lust in uns hervorrufen können, — aber durch die Unlust als verwerflich gekennzeichnet sind, welche ihnen stets, nur in ganz rohen Gemüthern wenig bemerklich und gar nicht belästigend, folgt.

Das ist gross und geistreich, was einem durch Denken geschärften, durch Wissen erweiterten Urtheilsvermögen als gross und geistreich erscheint.

Und das ist edel, was von dem in seinen Handlungen als gut, brav, gesinnungsrein bewährten Menschen als edel erkannt und anerkannt wird.

Drum: „Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.“ Wohl gemerkt, den Besten und nicht den Massen. Die Massen sind das Holz, aus dem die Guten geschnitzt werden sollen. Der Künste erhabene Aufgabe ist es, diese Arbeit zu vollbringen. Dass dieses Holz in seinem Kern, in seinen innersten Anlagen gut und tüchtig ist, das bestreitet und glaubt Niemand weniger, als wie wir; denn wäre der Baum der Menschheit, das heisst also die Massen, in seinem Inneren kernfaul, so wäre das Loos der Menschheit nicht, in der Kultur, in der Geistesentwicklung und Sittenveredelung fortzuschreiten, sondern umgekehrt, zurückzugehen in Rohheit und Stupidität, in Raffinement und Verbrechen zu verkommen. Und dass dies Letztere das der gesammten Menschheit von den Naturgesetzen des Werdens und Vergehens der Welten bestimmte Loos sei, dem widersprechen die Lehren der Kulturgeschichte, dem widerspricht auch das gesammte menschliche Gefühl in jeder Brust, in welcher überhaupt Gefühl vorhanden ist.

Aber der Kern muss von der Schale der Barbarei, von den Anwüchsen der Verwilderung befreit werden, damit seine Tüchtigkeit sich bewahren, seine Keime sich entfalten können, und dass dieses geschieht, daran hat Niemand ein grösseres Interesse, als dieser Kern selbst, als die Massen, deren Mangel an geistiger Entwicklung und gemüthlicher Veredelung die einzigen Rechtstitel für Unterdrückung und Uebervortheilung aller Art, gleichwie den hauptsächlichsten Grund für das menschliche Elend bietet.

Dieser Befreiungs- und Läuterungsprozess ist gerade deswegen ein so langwieriger und schwieriger, weil seine Bedeutung auch von den Volksmassen der Gegenwart kaum geahnt wird, und weil die aus den Massen durch intellektuelle oder materielle Vorzüge, in Folge der Geburt oder sonstiger Schicksalsgunst hervorragenden Menschen entweder an demselben Einsichtsmangel leiden, oder sich genügen lassen, mit den grösseren Reichtümern an geistigem und gemüthlichem Besitz, dessen sich ihre eigene werthe Person vermeintlich oder wirklich erfreut.

Dank beiden, — diesem Erkenntnissmangel und dieser Gleichgültigkeit, wuchert die üppige Schlingpflanze der schlechten Literatur hoch empor, derjenigen Literatur, die nur danach fragt,

was dem Volke gefällt und wie derartige geistige Produkte bezahlt werden.

Aber jeder Tropfen aus dem Kelche, den die Schreiberseelen der allgemein beliebten Romane zum Beispiel dem Volke kredenzen, ist Gift, und jede Stunde, die ein Mensch auf Lektüre verwendet, die nur geeignet ist, ihn zu unterhalten und nicht ihn zu belehren oder zu veredeln, ist verloren, — verloren aus einer Reihe von Mussestunden, die so kurz ist, dass jede einzelne Minute mit aller Macht des Verstandes zu Rathe gehalten werden sollte.

Und wir Zeitungsschreiber, deren Loos es ist, dass wir alle unsere Kräfte — seien sie immerhin so schwach, wie sie mögen — der Mitarbeit am grossen Kulturwerk der Menschheit zu widmen, wir sollten nicht ausschliesslich um den Beifall der Besten, sondern um die Gunst der Massen buhlen? — Niemals!

Politische Rundschau.

Der deutsche Reichstag hat am 6. v. M. seine vorösterlichen Verhandlungen beendet. Mit Ausnahme des Reichshaushalts sind fast sämtliche Vorlagen unerledigt geblieben, und eine Anzahl unter ihnen wird es wahrscheinlich auch bleiben. — Sowohl von Seiten der Regierung, wie von den einzelnen Parteien werden grosse Anstrengungen gemacht, ihren Kandidaten bei den nächsten Wahlen die Mehrheit zu sichern. Soweit überhaupt ein Urtheil möglich ist, können die Oppositionsparteien, falls sie nur einigermassen die Nothwendigkeit eines einigen Zusammenhaltens erkennen und nicht muthwillig zum Besten des gemeinsamen Gegners gegen einander arbeiten, mit einer gewissen Zuversicht dem Ausgang entgegensehen. Die Centrumpartei, welche bisher sich mit der Aussichts schmeichelte, Alles was sie will, durchsetzen zu können, ist nicht wenig durch die Nichtbestätigung der Wahl eines der Ihrigen zum Bisthumsverweser in Trier überrascht; derselbe war allerdings der Regierung besonders heftig entgegengetreten.

Der Zustand des Grafen Harry v. Arnim ist, wie man dem „B. B.-C.“ aus Nizza schreibt, als ein verzweifelter anzusehen. Zu der hochgradigen Zuckerkrankheit, an welcher Graf Arnim leidet, und welche bereits mancherlei traurige Erscheinungen im Gefolge gehabt hat — so war der

FEUILLETON.

Violet.

(Fortsetzung.)

„In der That — ja!“ lächelte Fred, „ich habe die festgesetzte Frist von einer halben Stunde überschritten und bin zu jeder Sühne bereit. Als Milderungsgrund kann ich nur anführen, dass das Bestreben, vor Ihnen in möglichst würdiger Gestalt zu erscheinen, mich so lange aufgehalten.“

„Ei, ei! die liebe Eitelkeit — und da machen es die Herren uns noch zum Vorwurf, die wir doch eigentlich ein natürlicheres Recht haben, eitel zu sein, wenn wir eine Stunde auf unsere Toilette verwenden. Setzen Sie sich hierher, Mister Waldau, zur Strafe werde ich Sie sofort in Anspruch nehmen, Chloe kann Ihnen den Wein auf das kleine Tischchen stellen neben dem Klavier. Ich bin ein recht ungeduldiges Geschöpf, nicht wahr?“

„Ebenso ungeduldig als liebenswürdig, mein Fräulein.“

„Ah, Mister Waldau,“ lachte sie, „soll das ein Kompliment sein?“

„Die Wahrheit — in der That, ich sprach aus Ueberzeugung.“

„So muss ich Ihnen sagen, dass Sie ein schlechter Menschenkenner sind, wenigstens in Bezug auf mich irren Sie sich ganz und gar. Doch hier sind die Noten, sehen Sie einmal — kennen Sie Weber?“

„Ich sollte meinen,“ lächelte Fred, „doch habe ich nie geglaubt, ihn hier im Urwald anzutreffen.“

„Was denken Sie von uns,“ erwiderte Violet schmollend, „halten Sie uns für Barbaren? Wir

kennen Ihre Komponisten in den Vereinigten Staaten ebenso gut als Ihr in der alten Welt. Weber, Mozart und Beet — — Beethoven heisst er, nicht wahr?“

Fred nickte zustimmend und überflog mit raschem Blick das dargereichte Heft. Der „Freischütz!“ Das Herz ging ihm auf beim Anblick der alten lieben, echt deutschen Melodien, die er so lange nicht gehört.

„Wollen Sie erlauben, mein Fräulein?“ sagte er bittend, fast dringend, indem er sich an das Piano setzte.

„Ah,“ rief Violet erfreut, „nur zu! Ich wusste ja, dass Sie mir Ihre Talente nicht vorenthalten würden.“

Fred griff in die Tasten — es ging etwas schwer, die Finger wollten nicht mehr recht den Melodien folgen, die sie in früheren Tagen so oft und gern gespielt, aber von Minute zu Minute wurde er wärmer und sicherer. Die Kindererinnerungen rissen ihn mit fort, voller und reiner klangen die Weisen in die stille Abendluft hinaus und stärker flutheten die rauschenden Akkorde durch das Gemach. Violet lauschte mit gerötheten Wangen, fast athemlos, selbst der alte Fairfield liess die Zeitung sinken und die theilnahmlösen Augen belebten sich etwas bei dem Spiele des jungen Deutschen.

Fred spielte, sich selbst und seine Umgebung vergessend und nur dem Impulse seines Herzens folgend, fort, bis das Potpourri mit dem Schlusschor aus dem „Freischütz“, den jubelnden Melodien der Freude und Versöhnung, endete.

Nach der Beendigung seines Klaviervortrages erhob sich Fred mit glühendem, strahlendem Gesicht und einem wehmüthigen Glück im Herzen.

Er hätte in diesem Momente Allen vergeben können, die ihm jemals Böses gethan, denn er fühlte sich erhaben, weit erhaben über alle jene kleinlichen Zwiste und Machinationen des Alltagslebens. Die Erinnerung der unschuldigen Kindertage ist es, die den Menschen im späteren Leben in Unglück und Noth tröstend zur Seite steht, die Erinnerung, getragen auf den Flügeln der Musik, die im fernen Lande die Stätten der Heimath und die Lieben, die sie einst bewohnt, vor unsere Augen zaubert — das deutsche Lied, dessen Klänge unsere Brust mit tiefem Heimweh erfüllt und uns nach langen, langen Jahren wieder hinüberzieht in das Vaterland, wäre es auch nur, um dort zu sterben.

Fairfield sagte kein Wort, als Fred geendigt. Er schaute den jungen Mann mit einem langen Blicke an, in dem eine zurückgehaltene Theilnahme, eine stille Bewunderung zu lesen war, indessen verriethen seine Lippen nichts davon. Er war es nicht gewöhnt, seinen Empfindungen Ausdruck zu verleihen. Anders Violet.

„O herrlich — wunderbar schön!“ rief sie mit dem ganzen Ungestüm ihres Naturells, indem sie leidenschaftlich Fred's Hand ergriff. „Sie, sie haben mich aufrichtig gerührt. Die Deutschen sind ein grosses Volk, hätten sie selbst nichts geschaffen als diese Musik. Ich danke Ihnen recht, recht sehr!“

Fred stand fast bestürzt über diesen Gefühlsausbruch Violet's. Die junge Dame bemerkte es und liess seine Hand fahren, während tiefes Roth ihre Wangen übergoss. Sofort hatte sie sich indessen wieder gefasst.

„Wissen Sie auch,“ fuhr sie mit schalkhaften Lächeln fort, „dass Sie ein Heuchler sind? Mir

Graf von Kurzem von Erblindung bedroht, und zeitweise hatte er furchtbar unter der Kopfschmerzen gelitten — hat sich jetzt die Lungenschwindsucht hinzugesellt, so dass man kaum mehr auf seine Wiederherstellung zu rechnen hat. Die Aerzte wissen freilich nicht, wann das Leiden des Grafen ein Ende finden wird, aber andererseits halten sie es für undenkbar, dass er sich noch einmal aufraffen könnte.

Der Fürst Bismarck hat eine neue Niederlage erlitten. Er hatte dem Bundesrath ein Gesetzprojekt vorgelegt, wonach der Gebrauch der französischen Sprache in den Berathungen und Entscheidungen der Behörden von Elsass-Lothringen verboten werden soll. Hiergegen hat der Generalrath von Lothringen mit allen gegen eine Stimme Protest eingelegt.

Die Senate von Hamburg und Bremen berathen dormalen mit den Vertrauensmännern ihrer Bürgerschaften, wie weit und unter welchen Voraussetzungen sie den Verträgen des Reichskanzlers betreffs des Eintritts in den deutschen Zollverband entgegenkommen können.

Einem nicht grade besonders wahrscheinlichen Gerücht zufolge soll der Grossherzog von Baden sich mit dem Herzog von Braunschweig über des letzteren Nachfolge in dem Herzogthum verständigt haben. Dieselbe wäre in diesem Fall dem zweiten Sohn des Grossherzogs in Aussicht gestellt. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird aber der bisher wenigstens entschieden weltlich gesinnte Herzog Wilhelm nicht ohne eine Entschädigung für seinen Vetter Cumberland auf solche Vorschläge eingehen.

Auf Grund des Socialistengesetzes hat das Polizeipräsidium in Berlin 18 Ausweisungsbefehle erlassen. Unter den Ausgewiesenen befinden sich sechs von den Personen, welche unter Anschuldigung des Hochverrats eine fast viermonatliche Untersuchungshaft verbüsst haben und in Folge ihrer Beschwerde beim Reichsgericht am 22. März auf freien Fuss gesetzt werden mussten.

Die Hildesheimer Polizei hat ein Verzeichniss von 40 Säufnern aufgestellt, und dasselbe sämmtlichen Schankwirthin der Stadt zugeschickt mit dem strengen Vermerk, dass an diese Vierzig kein Schnaps verabreicht werden möge, widrigenfalls die betreffenden Schankwirthin in Strafe genommen werden und, falls dies wiederholt vorkommt, ihnen das Schankrecht entzogen wird.

Die neuesten österreichisch-deutschen Handelsvertragsverhandlungen scheinen ohne Resultat bleiben zu sollen. In Wien glaubt man, es werde wenig mehr herauskommen, als eine Verlängerung der Ende Juli ablaufenden Konvention. — Das Herrenhaus des österreichischen Reichsraths hat den Antrag auf die Verkürzung der Schulzeit mit bedeutender Majorität angenommen und die Kredite behufs Deckung der diesjährigen Deficits gleichfalls bewilligt. — Nachrichten aus Szegedin stellen eine neue Wasserkatastrophe in Aussicht.

Die französischen Kammern haben sich bis zum 12. Mai vertagt. Die Verhandlungen der Deputirtenkammer waren in den letzten Tagen besonders

lebhafter Art. Hauptgegenstände derselben waren der Streit zwischen dem Pariser Gemeinderath mit dem Polizeipräfekten Andrieux und selbstverständlich die tunesische Affaire, die namentlich den französischen Süden in eine Exaltation versetzt hat, welche lebhaft an das chauvinistische Geschrei vor dem Beginn des deutsch-französischen Krieges erinnert. Den Ruf „Nach Tunis“ kann man in den dortigen Journalen jetzt ebenso oft lesen, wie 1870 den „Nach Berlin!“ Die Kammer hat sich natürlich beeilt, den von der Regierung für die Campaigne gegen die räuberischen Khrumirs geforderten Kredit von 5—6 Millionen Francs zu bewilligen, und der Kriegsminister General Farre setzt dazu mit einem wahren Uebereifer alle Hebel in Bewegung; es scheint, als ob der Freund Gambetta's die Franzosen an die Annehmlichkeiten einer Mobilisirung gewöhnen will. Selbst Garnisonen im nördlichen Frankreich werden damit behelligt, obschon der ganze Feldzug mit einigen wenigen Brigaden abgemacht werden kann, denn eine Einmischung Italiens hat man durchaus nicht zu befürchten, noch weniger eine Intervention Englands oder gar Deutschlands, welches letztere nichts dawider hat, wenn die Franzosen in diesen Regionen ihrem Thatendrange Luft machen. Der Bey von Tunis selbst verfügt dagegen nur über eine kläglich bescheidene Truppenmacht. — Den Streit des Polizeipräfekten und des Pariser Gemeinderaths hofft man durch eine gründliche Umgestaltung der gegenseitigen Befugnisse zu erledigen, die der Kammer nach dem Wiederbeginn der Sitzungen vorgelegt werden soll; Herr Andrieux, der sich um die Reorganisation der Pariser Polizei, die noch viel zu wünschen übrig liess, wirklich grosse Verdienste erworben hat, wird daher, wenigstens vorläufig, auf seinem Posten bleiben. — Die Bestimmung in dem neuen Armeegesetz, wonach auch die angehenden Geistlichen vom Kriegsdienst nicht mehr befreit sein sollen, ist aufrecht erhalten worden, doch brauchen dieselben nur ein Jahr zu dienen.

Die irische Landbill, über welche Mr. Gladstone dem englischen Unterhause am 7. v. M. ausführliche Erläuterung gab, scheint bei den liberalen Anhängern des Ministeriums und den gemässigten Politikern der Nachbarinsel einen gleich günstigen Eindruck gemacht zu haben. Die Befugnisse des Gerichts, das hinfert in den Streitigkeiten zwischen Gutsherrn und Pächtern zu entscheiden hat, sind von der Art, dass sie den beiden streitenden Parteien die besten Garantien geben, namentlich dürften die Pächter damit zufrieden sein. Die Grundeigentümer sind allerdings wenig von der Bill erbaut. Die Ausarbeitung der Bill hat Mr. Gladstone, wie er selbst versichert, mehr Mühe gemacht, als die seiner glänzendsten Budgets; auf seinem Landsitz in Hawarden wird er sich vorläufig von diesen Strapazen ausruhen.

Die Schweizer Regierung soll sich angelegentlich mit der Frage beschäftigen, ob sie nicht am besten thut, den Socialistenkongress, der innerhalb ihres Bereichs im September zu tagen ge-

denkt, verbietet. Allerdings würde er unter den gegenwärtigen Verhältnissen ihr schwere Verdriesslichkeiten bereiten. — Der Vertreter Russlands, Baron Hamburger, ist wieder in Bern eingetroffen. In seinen Unterredungen mit dem Vicepräsidenten des Bundesraths sollen seine Wünsche bezüglich der russischen Flüchtlinge sehr mässig sein.

In Portugal haben in Folge anhaltenden Regens wieder bedeutende Ueberschwemmungen stattgefunden und der besonders dem Landbau in den Distrikten Lissabon und Santarem zugefügte Schaden ist gross. Die Saaten sind vollständig verloren.

Im südlichen Spanien befürchtet man grosse Wassersnoth; der Guadalquivir soll am 11. v. M. um neun Meter die normale Höhe überstiegen haben.

Das Gerücht, dass die dänische Regierung ihre Inseln St. Thomas und St. Croix verkaufen will, taucht von Neuem auf. Der Preis würde nicht sechs Millionen Dollars übersteigen.

Der Zeitraum zur Einreichung der Kassationsklage von den zum Tode Verurtheilten ist unbenutzt gelassen worden, wohl aber haben Ryssakow und Michailow Guadengesuche eingereicht. Der Gerichtshof liess dieselben unberücksichtigt, unbereitete sie aber dem Kaiser. Die kaiserliche Antwort lautet dahin, dass dem Beschlusse des Senatsgerichts gemäss zu verfahren sei, demnach sind alle Verurtheilten in Gemässheit des Urtheils hinzurichten, die Hinrichtung der Verurtheilten Jesse Helfmann jedoch in Anbetracht der Schwangerschaft bis nach ihrer Entbindung aufzuschieben. Die Todesstrafe durch den Strang ist am 15. April Vormittags gegen die Verurtheilten Ryssakow, Michailow, Kibaltschitsch, Sophie Perowskaja und Scheljabow auf dem Ssemenowschen Platze vollstreckt worden. Bei Michailow war der Strick zweimal gerissen.

Kaiser Alexander III. hat letzter Tage Petersburg verlassen und wird für die nächste Zeit in Gatschina residiren. Die Entfremdung zwischen ihm und seinen Oheimen, den Grossfürsten Nicolaus und Constantin, ist nun perfekt geworden. Den nächsten Anstoss dazu gab ein etwas kompromittirendes Telegramm des wegen einer Diamantendiebstahls Geschichte exilirten Sohnes Constantins an seinen Vater, in welchem man ein Komplott zu wittern glauben konnte. Grossfürst Nikolaus hat infolge dessen bereits Petersburg verlassen, um einem wohlmeinend erteilten Rath zu befolgen, ins Ausland zu reisen. Grossfürst Constantin wird demnächst bei passender Gelegenheit seine Stellung eines russischen Grossadmirals niederzulegen haben.

Der verstorbene Kaiser Alexander II. hinterliess in seinem Testament seiner morganatischen Frau, Fürstin Dolgorucki, viele Kunstwerke von grossem Werth und ca. 70 Millionen Francs, mit der Bestimmung, dass im Falle ihres Todes dieses Legat an ihre (resp. seine) zwei Söhne fallen sollte. Der gegenwärtige Czar erhielt eben-

weissmachen zu wollen, Sie könnten gar nicht mehr spielen! Nach einer solchen Probe Ihrer Kunstfertigkeit getraue ich mich freilich nicht mehr, an diesem Abend mit meiner armseligen Stümperei zu beginnen."

"Sie unterschätzen jedenfalls Ihre Kenntnisse, mein Fräulein," sagte Fred, "ich bin erfreut, wenn ich Ihren Beifall habe, mit desto grösserem Zutrauen werde ich das Amt eines Lehrers übernehmen können. Wünschen Sie vielleicht, dass wir eine vierhändige Pièce durchnehmen, ich werde accompagniren."

"Nein, nein, nicht heute. Morgen sollen Sie mir Unterricht erteilen, oder übermorgen, nur heute nicht. Zur Strafe für Ihre Weigerung müssen Sie mir noch etwas vorspielen — bitte, bitte! Wollen Sie?"

Fred stimmte nur zu gern zu. Es war ihm ja selbst ein hoher, lang entbehrt Genuss, es machte ihn stolz, das Seinige beitragen zu können, dass deutschen Meistern im fernen Lande die gebührende Anerkennung wurde. Er griff ein anderes Heft, es war Beethoven's Mondscheinsonate. Fragend blickte er Violet an, die still lächelnd nickte.

Er begann. Wie ein Zauber umspann es ihn. Die weiche milde Luft, die das Zimmer erfüllte, geschwängert mit den Düften, die der Abendwind aus Wald und Garten herübertrug, die stille Landschaft im Mondenglanz, die tiefen, ungeründlichen Mädchenaugen auf sich gerichtet — solch' ein Abend, solch' eine Umgebung musste es gewesen sein, die Beethoven zu diesem Meisterwerke begeistert. War er im Stande, nur einen Theil der magischen Gewalt auszudrücken, die darin verborgen lag, nur einige der Geister zu

befreien, die der Meister in Töne gebannt? Er fühlte, er hatte nie besser gespielt, nie hingebender als an diesem Abend, wo er, selbst hingeworfen, seine Zuhörer unwillkürlich mit sich fort-riss.

Das Oeffnen der Thüre unterbrach ihn mitten in der bezauberndsten Passage des Stückes und der Laut einer harten, entschiedenen Stimme:

"Guten Abend, meine Herrschaften, ich komme doch nicht ungelegen?"

Hawkins! Der Zauber war zerstört. Fred erhob sich mit förmlicher Verbeugung, er hätte jetzt um keinen Preis weiter spielen können. Des jungen Pflanzers Blick streifte ihn von der Seite mit einem Ausdruck, der ihn sofort der nüchternen, unangenehmen Wirklichkeit wiedergab.

"Wie unartig!" rief Violet und stampfte mit dem kleinen Fuss auf den Boden. "Sie haben eine eigene Fertigkeit, Mister Hawkins, immer zu ungelegener Zeit zu kommen. Konnten Sie nicht etwas später eintreten?"

Das Gesicht des jungen Pflanzers verdunkelte sich. "Ich bitte um Verzeihung, ich wusste wirklich nicht, dass ich störe, es war mir unbekannt, dass Mister — Mister Waldau heisst ja wohl der neue Aufseher — auch Konzerte gibt."

Diese Worte wurden mit so absichtlicher, beleidigender Geringschätzung gesagt, dass Fred fühlte, wie ihm der Zorn in die Wangen schoss und seine Hand sich unwillkürlich ballte. Die Anwesenheit Fairfield's legte ihm indessen einen Zwang auf, den er nicht zu brechen wagte.

"So glaubten Sie wohl, ich sei es, die spielte?" fragte Violet, "desto ungalanter finde ich Ihr Eindringen."

Sie wendete ihm den Rücken zu. Hawkins

biss sich auf die Lippen und ein gehässiger, feindseliger Ausdruck wurde auf seinem Antlitz sichtbar. "Ich bitte nochmals um Verzeihung — vielleicht wünschen Sie, Miss Violet, dass ich mich entferne, damit Sie Ihre interessanten Studien mit — mit Ihrem Untergebenen fortsetzen können?"

Fred merkte des Pflanzers Absicht, ihn zu beleidigen und zu Ausschreitungen zu reizen. Er unterdrückte daher gewaltsam seine Bewegung und richtete seinen Blick fragend auf Fairfield.

"Mister Waldau ist mein Gast, Mister Hawkins," sagte der Pflanze ruhig, aber es lag solche Bestimmtheit in seinem Tone, dass man seine Meinung unmöglich missverstehen konnte. Hawkins fühlte den Tadel. Er wurde bleich und zitterte vor Zorn am ganzen Körper.

"Soll ich fortfahren, Miss?" fragte Fred, sich an Violet wendend.

"Nein. Bitte legen Sie die Noten zusammen — ich habe jede Lust zum Zuhören verloren. Ich danke Ihnen." Das Benehmen der jungen Dame war vollständig verändert, Fred erkannte sie nicht wieder. Ihre Stimme klang scharf und herrisch. Mit Heftigkeit warf sie sich in einen Stuhl, während sie dem Kreolen mit einem eigenen Ausdruck von Hohn in's Gesicht sah.

"Sie spielen eine traurige Figur, Mister Hawkins, die Rolle des Friedensstörers scheint Ihnen anzuhäufig, wenigstens was meine Freuden anbetrifft. Was stehen Sie so wartend an der Thür? Wünschen Sie vielleicht, dass ich Sie zum Hierbleiben nöthige, nachdem Sie Ihren grossmüthigen Entschluss, zu gehen, soeben angekündigt? Handeln Sie nach Belieben, Sie können übrigens auch bleiben, Ihr Hiersein hat jetzt keinerlei Störendes mehr für mich." (Fortsetzung folgt.)

falls ca. 150 Millionen Francs und viele werthvolle Kunstobjekte. Das ganze Privatvermögen Alexander II. belief sich auf ca. 250 Millionen Francs, ohne die Schlösser, Paläste und sonstiges Grundeigenthum. Die Testamentsvollstrecker sind die Grossfürsten Michael und Alexander und der Fürst Sovaro.

Ueber den gemordeten, oder, wie die Nihilisten sagen „hingerichteten“ Kaiser Alexander II. wird Folgendes berichtet: Kurz nach dem Kriege von 1870 begegnete der Kaiser auf der Jagd einer Zigeunerbande, und liess sich von einer jungen, hübschen Zigeunerin wahrsagen. All' das Unglück, was ihm seit jenem Tage zusties, bekam er zu hören. Auf seine Frage: „Wann werde ich sterben?“ schwieg die Zigeunerin erst still, aber der Czar bestand auf einer Antwort, und sie lautete dahin: „Vater! Dein Todesjahr ist in Deinem Geburtsjahre zu lesen.“ 1818. — 1881.

Die Krönung des neuen Königs von Rumänien ist auf den 22. Mai angesetzt; die Zustimmung zu diesem Titelwechsel ist bereits von fast allen Mächten eingetroffen.

In Montevideo starb der Bischof Jacintho Vera. Er stammte aus der Provinz Santa Catharina.

In Buenos Aires wurde am 8. d. M. der argentinische Kongress eröffnet. Die Rede des Präsidenten Roca betont die Erhöhung der Zolleinkünfte und die Verminderung der Staatsschuld. Ferner wird auf die im ganzen Lande herrschende Ruhe hingewiesen, welche Jedem erlaubt, seine Geschäfte zu verfolgen, und eine Garantie für die fortschrittliche Entwicklung und Prosperität der Zukunft ist. Der Kredit an den europäischen Geldmärkten sei, Dank der Stabilität der Institutionen des Landes, befestigt und die Anleihe von 12 Millionen Pesos zur Verlängerung der Eisenbahnen sei unter günstigen Bedingungen erfolgt. Die definitive Bestimmung von Buenos Aires zur Landeshauptstadt werde dem Lande zum grossen Vortheil gereichen. Die noch existirenden Schwierigkeiten mit einigen Nachbarländern sei auf dem Wege der Lösung durch friedliche Mittel, wie überhaupt die Beziehungen zum Auslande die freundschaftlichsten seien. Im Weiteren werden die zahlreichen Verbesserungen in der Arme und Marine erwähnt, welche nicht in kriegerischer Absicht geschehen seien, sondern nur, um die Republik in den ihr gebührenden Rang zu stellen. Er theilt dabei mit, dass der Kauf des mächtigen Panzerschiffes „Admiral Brown“ vollständig abgeschlossen sei, und bereits argentinische Beamte nach England abgereist seien, um dasselbe nach Argentinien überzuführen.

Notizen.

S. M. der Kaiser wird, wie der „Correio Mercantil“ berichtet, zum 1. October nach Porto Alegre kommen, um die deutsch-brasilianische Ausstellung selbst zu eröffnen. Zu gleicher Zeit werden auch die Arbeiten an der Südbahn begonnen werden.

Ernannt. An Stelle des zum Präsidenten von Sergipe ernannten seitherigen Sekretärs der Relação, Dr. Inglez de Souza, ist Dr. Brasilio A. Machado de Oliveira ernannt worden.

Der **Kriegsminister**, Visconde de Pelotas, hat wegen andauernder Kränklichkeit seine Entlassung genommen. Als sein Nachfolger wird der Conselheiro Franklim Americo de Menezes Doria genannt.

Raub. Am Donnerstag Nachm. 2 Uhr wurde die an Gliederlähmung leidende D. Francisca Barbosa de Oliveira, Rua Boa-Vista N. 4, an Gold und Schmuckgegenständen im Werth von 2 Contos beraubt. Der Thätigkeit der Polizei gelang es, die geraubten Sachen zum grössten Theil bei anderen Bewohnern des Hauses und im Hofe versteckt aufzufinden. Die betreffenden Personen sowie ihre zwei Sklavinnen, welche in Verdacht stehen, wurden festgenommen.

A Violeta. Die Herren Pauperio & Comp., Eigenthümer der unter obigem Namen in Rua S. Bento befindlichen Fazenden-Loge, haben einen bis jetzt seltenen Weg der Reklame eingeschlagen; indem sie eine eigene Zeitung unter obigem Titel herausgeben, die sehr witzig und originell gehalten ist und den Zweck der Annonce, nämlich die Aufmerksamkeit des Publikums auf obige gut assortirte Fazenda-Loge lenken, gewiss nicht verfehlen wird.

Lotterien. Das „Jorn. do Commercio“ gibt folgende Details über die jüngst stattgehabte Ypiranga-Lotterie: Das Publikum verlor 1000 Contos de Reis. Von 5000 eingezahlten Contos gelangten, nach Abzug von 270 Contos für Disconto, 3730 Contos zur Vertheilung. Aber von

dieser letzteren Summe entfielen 2000 Contos auf nur 10 Personen, welche massenhaft Billette angekauft hatten. Fernere 1730 Contos zersplitterten sich unter 100,050 Personen, und ganz leer gingen nicht weniger als 399,940 Betheiligte aus.

Unterschlagen. In Rio hat sich am 10. d. der Schatzmeister der Sparkasse und des Leihhauses, João Ribeiro do Amaral, „unsichtbar gemacht“ und man vermuthet, dass er nach dem Laplata abgeschwommen sei. Es wurde ein Defizit von 13 Contos in der Kasse entdeckt.

Vom Thurm. Die Schildwache vor der Theouraria zu Rio sah am 10. d., Morgens 1 Uhr, von dem gegenüber befindlichen Thurm der Kirche do Sacramento einen Mann herabstürzen, welcher sofort todt war. Nähere Untersuchungen ergaben, dass es der Mulatte Theodoro, früher Angestellter an dieser Kirche und in Rua do Sacramento N. 15 wohnhaft, war. Ob hier ein Selbstmord oder ein Verbrechen vorliegt, ist noch nicht ermittelt. Der Glöckner und drei andere Individuen, welche auf dem Thurm schliefen, wollen nichts von dem Aufenthalt des Unglücklichen innerhalb der Kirche gewusst haben.

Misshandlung. Dem Polizei-Chef in Rio wurde am 10. ein 8jähriges Mädchen, Mulattin, welche weder Vater noch Mutter mehr hatte, zur Besichtigung vorgeführt. Das Kind, welches sich im Hause eines gewissen Ribeiro, Rua de Machado Coelho N. 1, befand, war auf die grausamste und unmenschlichste Weise gemisshandelt worden. Sein ganzer Körper vom Kopf bis auf die Füsse war mit Schwielen und Beulen bedeckt, dass es kaum noch gehen konnte. Diese Behandlung war ihm von der Ehefrau des Ribeiro zu Theil geworden. In gleichem Zustande befand sich auch eine arme Sklavin, welche an dieses Weib vermietet war. Für eine solche Bestie wäre eine doppelte Tracht Prügel doch zu wenig.

In **Rio** starb Joaquim Carlos de Niemeyer jun., Angestellter bei der brasilianischen Bank.

Russinho. Das in Villa de Cannavieiras festgenommene und nach Bahia transportirte Individuum, welches man für den aus Rio geflüchteten Luiz Antonio Gomes Ferreira, genannt Russinho, hielt, ist wieder in Freiheit gesetzt worden, weil sich herausstellte, dass die Polizei „im Irrthum“ war. Der wahre „Russinho“ ist also noch nicht entdeckt worden.

In **Piracicaba** wird ein neues Jesuiten-Kollegium errichtet. Die frommen Schwestern vom Kollegio do Patricinio in Ytú haben bereits dort das Terrain ausgewählt und über 30 Contos hierfür durch Subskription gesammelt.

Konflikt. Von Capella de Santa Cruz, Municipium Casa Branca, wird berichtet: Francisco Carlos de Arantes und sein Sohn Francisco Carlos lebten mit ihrem Nachbar José dos Santos in Zwist und dieser hatte einen über sein Grundstück führenden Weg durch Anbringen einer Thür abgesperrt. Die ersteren wollten dieselbe nicht leiden und begaben sich am 5. d. mit zwei Zimmerleuten dahin, um sie zu entfernen. Da der Eigenthümer des Grundstücks hinzukam und jene ihr Zerstörungswerk nicht unterlassen wollten, so entstand Streit, und Antonio Aranhos stürzte sich plötzlich auf seinen Gegner und versetzte ihm einen derben Hieb über den Kopf. Dieser dagegen feuerte darauf einen Revolver auf seinen Angreifer los, dass dieser todt zu Boden stürzte. Darauf wurde er von dessen Sohn mit einer Pistole angegriffen, welche jedoch den Schuss versagte; unterdessen hatte aber José dos Santos ein Messer ergriffen und stach seinen zweiten Angreifer nieder. Hierauf ergriff er die Flucht und wird von der Polizei und, wie es heisst, auch von der Familie Arantes verfolgt.

Von **Casa Branca** wird geschrieben: Vorige Woche wurden in Vargem Grande von einem portugiesischen Vendisten, wegen ein paar Flaschen Bier zwei Pistolenschüsse auf einen gewissen José Balthasar und Francisco Carapina abgefeuert. Der letztere starb sofort, und der erstere schwebt in Lebensgefahr.

Bahia. Der Inspektor der Alfandega hat eine Untersuchung aller in der Alfandega befindlichen Waaren angeordnet, doch hat die damit beauftragte Kommission keinen Betrug entdeckt. Trotzdem werden den Kaufleuten ihre in der Alfandega befindlichen und bereits verzollten Waaren vorenthalten. Sie haben sich deshalb an den Finanzminister um Abhülfe gewandt.

Schutzzoll. Am 22. v. M. wurde der Provinzial-Assembléa ein Gesuch von Möbeltischlern von Porto Alegre vorgelegt, nach welchem der Einfuhrzoll auf Möbel und Hausgeräthe erhöht werden soll. Daneben wolle man beachten, was

„Deutsche Ztg.“ in Nr. 30 über den Import von Möbeln sagt: „Tischler beschwerten sich häufig über den Möbel-Import und verlangen höhere Schutzzölle. Nun wohl; sehe man einmal, ob es menschenmöglich ist, mehr in Schutzzöllen zu leisten, als der brasilianische Tarif in dieser Branche thut: ein einfacher Stuhl mit Strohgewebe, von gewöhnlichem (d. h. Buchen- oder Föhrenholz, denn alles andere Holz wird als feines qualifizirt), der hier, aus feinem Holze fabricirt, im Dutzend 4\$500 kostet, bezahlt 3\$000 Steuer; ein Schreibsessel mit Lehne, der hier 10\$000 in der Fabrik kostet, bezahlt 4\$500 Steuer; ein gepolsterter Stuhl bezahlt 9\$000; eine Kommode mit mehr als 3 Schiebkästen (die hier aus Cedernholz höchstens 50\$000 kostet) bezahlt 45\$000 Steuer! Ein einfacher Guarda-Louça (aus Buchen- oder Föhrenholz) bezahlt 21\$000, ein solcher aus anderm Holz 45\$000 Steuer. Ein gewöhnlicher Tisch (Buchen oder Föhren) bezahlt 12\$000, ein solcher aus anderm Holz 30\$000 Zoll. Ein einfaches Sopha aus gewöhnlichem Holze mit Strohgewebe bezahlt 16\$500, ein feines 30\$000; ist Schnitzwerk (obra de talho) daran, so bezahlt es sogar 60\$000. Ein Sekretär aus gutem Holze bezahlt 75\$000, ist Schnitzwerk daran, das Doppelte, also 150\$000. Und bei all diesen Ansätzen ist nur Zoll und Additional gerechnet, nicht Armazenagen, Expediente etc., die sich auch circa noch auf 5 Procent belaufen. Hiernach scheint es ziemlich klar, dass die Tischler vernunftgemäss keine höheren Schutzzölle verlangen können; sie sind wahrlich geschützt genug.“

Social-demokratische Propaganda für Brasilien.

Deutsche is et dribbe fraglich,
Wirde in Deutschland unbehaglich,
Leidet Hunger wie Schlamihl;
Wolln de Krumbiern nit meh schmecke,
Misst Cichorienwasser lecke,
Ei, so kommt doch nach Brasil!
Wo Farihnje un Aobere
Eire Herze schnell erobere,
Un de Rinderbrate blihn;
Wo im Zerkel stiller Weise
Immer Mattecujje kreise —
Dohin, Deutsche, misst ihr ziehn!

Thut mer eich mit Steiere schinde,
Schleppt ihr eurer Herrscher Sinde
Wie der Esel von der Mihl,
Misst ihr dort zu viel wurache,
Kennt genug ihr nimmer mache,
Ei, so geht doch nach Brasil!
Wo im Schatte der Kastanie,
Der Marmelle un Banannie
Keine Sorge eich bemihn,
Mensch und Viech im Nichtsthun schmause,
Affe sich uf Beime lause —
Dohin, Deutsche, misst ihr ziehn!

Ischt mit eires Schicksals Mächte
Dribbe nie ei Bund zu flechte,
Sin se bis ans Herze kihl,
Schtecke eich in bunte Jacke,
Hänge Plemb eich uf de Nacke,
Ei, so geht doch nach Brasil!
Wo mer hert kei Säbelklinge,
Wo mer sieht kei Leitnants schwirre,
Wo die Färschtenkechte fliehu;
Wo Soldate friedlich lungere,
Wo die Poliziste lungere —
Dohin, Deutsche, misst ihr ziehu!

Spreche dribbe die Gebieter,
Die Barone und Semiter
In 'nem allzuhohe Schtil,
Könnt ihr gegen Kapitalische
Nieh mehr an un Egoische,
Ei, so geht doch nach Brasil!
Wo der Gautscher ab thut schlachte
Jede, wo eich will verachte,
Wenn ihr gebt ihm zeh Ventin;
Wo mer nennt de Grosse „Luder“
Un de Reiche „Filhepuder“ —
Dohin, Deutsche, misst ihr ziehn!

Nach Brasilien, nach Brasilien,
Wo mer reitet uf Lumbilien
Ohne Pass ans Lebensziel;
Wo die goldne Unze fliege,
Dass mer möcht de Kränke kriege,
Deutsche, geht doch nach Brasil!
Wo die Töchter Lusitaniens
Mit den Söhnen Gerimaniens
Tanze nach de Tamborin;
Wo der Friedenspalmbaum fächelt,
Selbscht Hans Klapperbeiu noch lächelt —
Dohin, Deutsche, misst ihr ziehn!

Pelotas, Ostersonntag 1881. Carl Basmann.
(D. Z. v. P. A.)



Vermischtes.

Warnung vor dem Telephon. Ein Zürcher Kaufmann erhält Vormittags den Besuch eines geschätzten Geschäftsfreundes und will denselben zum Mittagessen einladen. Derselbe protestirte u. A. deshalb, weil er keine Umständlichkeiten verursachen wolle. „Nicht im Mindesten,“ antwortete der Kaufmann, „wofür hat man das Telephon? Siehst Du, ich benachrichtige jetzt meine Frau, dass ich Dich zu Tisch mitbringen werde und da kannst Du gleich selbst hören, dass alles in Ordnung ist. Halt jetzt nur das Ding fest au's Ohr.“ Gesagt, gethan! Der Kaufmann spricht leise in's Sprachrohr. Bald nachher wirft der Geschäftsfreund den Schlauch wüthend fort, nimmt Hut und Stock und macht sich aus dem Staube. Verwundert fragte der Kaufmann seine Frau, was sie eigentlich geantwortet habe. „Nun ich habe eben geantwortet: „Du chaibe Chalb, hettist au öppis gschiders thue chönne, als das alt Kameel ylade.“

Ein Gebet. Ein Salon in Springfield, Ohio, wurde plötzlich von einer Bande Temperenzler-Betweiber heimgesucht. Nachdem die Damen freundlich aufgenommen worden waren und sich gesetzt hatten, betete der Salonhalter folgendermassen: „Allmächtiger Schöpfer, der Du Himmel und Erde gemacht, und den Menschen nach Deinem Ebenbilde zum Regenten der Erde geschaffen hast! Während die Thiere von Gras und Wasser leben, lehrtest Du deinem Diener Noah, Wein zu machen, und bestraftest ihn dann nicht, als er im Uebermasse davon genoss. Dein einziger Sohn Jesus verwandelte bei der Hochzeit zu Cana, als der Traubensaft ausgegangen war, Wasser in Wein, damit das Vergnügen der Gäste nicht gestört würde. Der grosse Reformator Luther sagte: „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang!“ Und alle grossen Männer auf Erden haben von dem Wein getrunken, welchen Du Deinen Kindern auf Erden ge-

geben hast. — Wir bitten Dich, o Herr, Du wolltest Dich über diese Weiber erbarmen, welche nicht dankbar sind für Deine Gaben — sie wollen deine Kinder den Thieren gleich machen, und sie zwingen, Wasser zu trinken, wie ein Ochse, während diese Weiber sich übermässig kleiden und durch andere Verschwendungen, welche nicht zu unserer Wohlfahrt dienen, ihre Männer in Bankrott stürzen, sie aller Freude dieser Welt berauben und oft gar zum Selbstmord treiben. O Herr! Blicke auf diese Damen hernieder . . . sie haben nicht einmal die Gesichtsfarbe, die Du ihnen gegeben hast, sondern sündigen wider Dich — nicht zufrieden mit der Natur, bemalen sie ihre Gesichter; Du kannst ebenfalls sehen, dass sie nicht die Gestalt haben, die Du ihnen gegeben hast, sie tragen Höcker auf den Rücken, wie die Kameele; Du siehst, dass ihr Kopfschmuck aus falschem Haare besteht, wenn sie ihren Mund anftun, siehst Du ihre falschen Zähne. Diese Frauen wollen Männer haben, welche all' dieses geduldig hinnehmen, ohne die Kraft zu gebrauchen, die Du dem Manne verliehen hast, dass die Frau dem Manne unterthänig sein soll. Sie wollen keine Bürden des verheiratheten Lebens tragen, sie sind zu faul, um Kinder zu erziehen, und Du, o Herr, dem Alles offenbar ist, Du weisst, was sie begehren. Diese Damen sind so voll Gemeinheit und Muthwillen, dass sie den Muth haben, Deine Einrichtung umzustürzen. O Herr, erbarme Dich über sie, nimm sie wieder zurück zu Dir — nimm die Thorheit aus ihren Köpfen und gib ihnen Verstand dafür, dass sie ihre Dummheit erkennen können! — Amen.“

Neueste Nachrichten.

Konstantinopel, 9. Der hier residirende französische Gesandte erklärte dem Sultan, dass die Absendung türkischer Streitkräfte nach Tunis von der französischen Regierung als „casus belli“ betrachtet werden würde.

Paris, 11. Die französische Regierung hat an die ausländischen, mit ihr in Beziehung stehenden Mächte ein Cirkular gerichtet, in welchem sie erklärt, dass die Expedition nach Tunis nur zu dem einzigen Zwecke unternommen sei, um ihre Grenzen zu sichern und dass die Idee einer Annexion dieses Landes ihr gänzlich fern liege.

Termin-Kalender.

Sonnabend den 14., Vorm. 10 $\frac{1}{2}$ Uhr, Rua do Senador Feijó N. 18, Versteigerung eines reichen und eleganten Mobiliars von Jacarandá, 18 Stück, verschiedene sonstige Geräthschaften und Küchengeräth.

In Santos erwartete Dampfer.

Kangaroo, vom Laplata, d. 15.
Paranagua, vom Laplata, d. 15.
S. José, von Rio, d. 16.
Rio de Janeiro, von den Südhäfen, 18.
Zum Auslaufen bereit:
America, nach Rio, d. 14.
Paranaguá, nach Hamburg, d. 17.
Rio de Janeiro, nach Rio, d. 18.

Kaffee. Santos, 12. Mai.

Zufuhr am 11. 119,018 Kil. }
" seit dem 1. 1,514,052 " }
Vorrath 126,000 Sack.
Kaffeepreise in Rio am 12. Mai.
Superior feiner 4\$630—4\$700 pr. 10 Kilo.
Gut 3\$680—3\$900 do.
2. Sorte gut 3\$060—3\$270 do.
Verkäufe am 12. 17,750 Sack. Vorrath 230,000 Sack.
London 21 d. Bankpapier.
Paris — 452 reis do.

Eine neue Sendung feiner
OELDRUCKBILDER
in hübschen Goldrahmen,

welche den theuren Oelgemälden an Schönheit nicht nachstehen und dabei zu erstaunlich billigem Preise abgegeben werden, ist wieder eingetroffen bei

J. FLACH, Rua de S. Bento N. 63, SÃO PAULO.

Kaiserlich  Deutsche Post.

Der Postdampfer „**PARANAGUA**“, Capt. Lorenzen fährt am **17. d.** nach **HAMBURG**
Rio de Janeiro und Lissabon anlaufend.

Der Postdampfer „**VALPARAISO**“, Capt. von Holten fährt am **27. d.** nach **HAMBURG**
Rio de Janeiro, Bahia und Lissabon anlaufend.

Diese Dampfer haben prachtvolle Passagier-Einrichtungen. Arzt und Dienerin befinden sich an Bord.
Weitere Auskunft ertheilen die Agenten

J. W. SCHMIDT & C.
Rua de Santo Antonio 46, SANTOS.

Frische Butter aus Santa Catharina

in Kilo-Latten à 2\$000, ist zu haben bei **Gebrüder Zimmermann** am Markt.

Ottomana Schreib- und Copir-Tinte.

Mein anerkannt vorzügliches Fabrikat halte ich einem geschätzten Publikum, insonderheit meinen verehrten Landsleuten bestens empfohlen.

OTTO SCHILOENBACH,
16a Rua Alegre 16a.

NATIONAL-WEIN

1881er AUSLESE

Empfehle hiermit einen ausgezeichneten **Nationalwein** von ausgesuchten Trauben der Chacara des Herrn Conselheiro Carrão, „Penha“, und verkaufe denselben **per Dutzd. zu 4\$000** } ohne Glas.
„ **Flasche 4\$100** }

In Fässern nach Uebereinkunft.
S. Paulo, April 1881.

WILHELM CHRISTOFFEL.

Eine deutsche Frau

übernimmt Stelle zur Pflege von Wöchnerinnen und sonstige häuslichen Dienste. Zu erfragen in der Expedition d. Bl.

Bestellungen auf Bücher

(für alle Fächer), **Zeitungen** und **Schriften** aller Art werden entgegengenommen und in kürzester Frist bei billigster Berechnung besorgt durch

die Expedition der Germania.

Lebensmittelpreise v. S. Paulo (Gestern).

Artikel	Preise	per
Speck	4\$000—5\$000	15 Kil.
Reis	6\$000—8\$000	50Litr.
Kartoffeln	3\$000—5\$000	» »
Mandiocamehl	2\$240—\$—	» »
Maismehl	2\$400—\$—	» »
Bohnen	5\$000—8\$000	» »
Mais	2\$560—\$—	» »
Stärkemehl	6\$000—\$—	» »
Hühner	\$500—\$640	Stück
Spanferkel	\$—\$—	»
Käse	\$—\$—	»
Eier	\$500—\$—	Dutzd.

Druck und Verlag von G. Trebitz.

DR. MATHIAS LEX
pract. Arzt, Operateur und Augenarzt,
besonders erfahren und geübt bei **Kinderkrankheiten**, hat seine Wohnung und Consultorium Rua de Santa Thereza Nr. 5. Sprechstunden von 9—11 Uhr Morgens und von 3—5 Uhr Nachmittags.
Für Unbemittelte gratis.

Gesucht

wird ein **tüchtiger Bauschlosser** Rua nova de S. José N. 32.

Ein junges Mädchen

von 15—16 Jahren wird zu Kindern gesucht Rua Santa Ephigenia 70.

Für

Herrn Joseph Kronast,

Photograph, liegt ein Brief in der Exped. d. Bl.